Institut für Seelsorgeausbildung

◇ Institut für Seelsorgeausbildung (ISA) ◇ Pforzheimer Straße 186 ◇ 76275 Ettlingen
◇ Fon 07243-350 72 97 ◇ E-Mail: info@isa-institut.de ◇ www.isa-institut.de

Wo kommen wir denn da hin?
Predigt H.A. Willberg Forchheim 2. Juli 2017
Lukas 15,11-32 - 3. Sonntag nach Trinitatis

Das Schönste an dieser Geschichte scheint mir zu sein, dass der Vater seinen jüngeren Sohn wieder aufnimmt, ohne ihn zu demütigen.

Petrus, der auf seinem Weg mit Jesus seiner eigenen Fehleinschätzungen wegen einige hochgradig demütigende Erfahrungen machte, schreibt in seinem ersten Brief: „Demütigt euch unter die gewaltige Hand Gottes, damit er euch erhöhe zu seiner Zeit!" Die Frage ist, wie er das meint. Die Geschichte der Kirche ist voll von Lehren und Verhaltensweisen, wonach darunter zu verstehen ist, dass man sich als Bedingung dafür, von Gott angenommen zu werden, selbst erst einmal sehr schlecht zu machen habe. Je mehr Argumente der Selbsterniedrigung man dabei findet, desto mehr beweist man, dass man den Ernst der Sünde erkannt hat.

Petrus selbst hat aber nicht auf diese Weise neu erfahren, von Gott angenommen zu sein. Als der Blick Jesu ihn traf, nachdem er drei mal geleugnet hatte, ihn überhaupt zu kennen, brach er in Tränen aus. Was war das? Gewiss war es kein strafender Blick. Da weint man nicht, da fährt man schockiert zusammen. Es kann wohl nichts anderes gewesen sein als die reine Liebe, die ihn in diesem Blick erreichte. Reine Liebe ist reines Verstehen, reines Mitfühlen, reine Barmherzigkeit, ohne die Spur eines Vorwurfs, und damit ist sie auch reines Verzeihen. Das Verzeihen Jesu kennt offenbar keine Bedingungen.

Der jüngere Sohn versucht, die Beziehung zum Vater genau nach jenem Muster wiederherzustellen, das in der Kirche so oft gelehrt und gelebt wurde. Es gelingt ihm aber nicht. Der Vater macht ihm einen Strich durch die Rechnung, indem er ihm zuvorkommt. Die Rechnung war: Wenn ich mich genügend selbst schlecht mache, steigt meine Chance, von ihm wieder angenommen zu werden. „Ich bin es nicht wert, dein Sohn zu heißen!" Wie demütig das klingt. Aber der Satz verrät auch, wie der Sohn noch denkt: Man muss es *wert* sein, von Gott angenommen zu sein, und man *wird* es wert durch die Leistung der Buße, wenn man die Beziehung zu ihm verloren hat. Durch Selbsterniedrigung kann man sich selbst vor Gott so weit aufwerten, dass man immerhin einigermaßen akzeptabel für ihn wird.

Der ältere Sohn denkt in dieser Hinsicht nicht anders als sein Bruder. Er achtet peinlich genau darauf, *nicht* auch nur annäherungsweise in dessen Lage zu kommen. Er lässt sich nichts, aber auch gar nichts, zuschulden kommen. Ich muss es *wert* sein, vom Vater angenommen zu werden, denkt auch er, und in der Tat: Ich bin es auch!

Der ältere Sohn macht keine Fehler und ist zwanghaft bestrebt, dabei zu bleiben. Damit gerät er, ohne es zu merken, in eine schlimmere Lage als sein Bruder. Wer keine Fehler macht, der lernt auch nichts. Petrus hat große Fehler gemacht, nicht kleiner als der jüngere Sohn im Gleichnis. Er hat anscheinend daraus gelernt und Jesus hat das vorausgesehen. Jesus wusste, dass diese Lektionen für Petrus sehr schwer sein würden. Aber Petrus musste da durch. Sein neuer Name „Petrus", den Jesus ihm gab, heißt bekanntlich „Fels". „Du sollst der Fels sein, auf dem ich meine Gemeinde gründe", sagte Jesus ihm zu. Petrus wäre nicht innerlich felsenfest geworden, er hätte die notwendige Tragkraft nicht aus sich hervorgebracht, wenn er nicht diese schweren, demütigenden Fehler gemacht hätte.

Der Fehler des jüngeren Sohns besteht nicht darin, sich sein Erbe auszahlen zu lassen, um sein eigenes Leben zu führen. Das Erbe steht ihm zu; sonst würde der Vater es ihm ja auch kaum aushändigen. Der Fehler besteht darin, dass er es verprasst. Ein Erbe verdient man sich nicht, man bekommt es geschenkt. Der jüngere Sohn geht unklug mit dem um, was ihm geschenkt ist. Er könnte sehr viel Gutes daraus machen. Aber er lässt sich treiben und lebt am Leben vorbei.

Wieder kommt das Verhalten seines Bruders auf dasselbe hinaus: Auch er lebt am Leben vorbei. Der Vater sagt es ihm deutlich: Dein Erbe steht dir genauso zur Verfügung wie deinem Bruder. Warum nimmst du es denn nicht in Anspruch? Warum wartest du darauf, dass *ich* dir den Bock zum Feiern gebe, wenn du ihn dir doch jederzeit selber *nehmen* kannst?

Ja, warum eigentlich nicht das Leben einfach dankbar als Geschenk annehmen, verantwortungsbewusst genießen, was sich genießen lässt, und das Beste aus dem geschenkten Leben machen? Weil es nicht genug ist, flüstert eine verführerische und betrügerische Stimme in uns. Sie treibt den Jüngeren dazu, sich treiben zu lassen, und sie treibt den Älteren dazu, durch Extraverzicht und Extraleistung zu beweisen, dass er der Nähe des Vaters würdig ist.

Aber wo kämen wir denn da hin, wenn unsere Bußleistungen und Heiligkeitsleistungen, die uns ausreichenden Wert bei Gott verschaffen sollen, in Wirklichkeit überhaupt *gar nichts* wert sein sollten? Ja, wo kämen wir da hin. Zum Beispiel könnten wir dahin kommen, dass uns die Taufe ein bisschen mehr bedeuten würde als unsere eigene Frömmigkeit. Ich meine damit nicht die Taufe als Bußleistung, auch nicht als Anerkennung einer Bußleistung, sondern die Taufe als Geschenk. Wir könnten dahin kommen, dass wir die Rechtfertigung allein aus Gnade - sola gratia - das heißt: als Geschenk, ohne jedes Wenn und Aber für uns und alle Menschen gelten ließen. Wir könnten dahin kommen, wirklich ernstzunehmen, dass Gott in Jesus die ganze Welt mit sich versöhnt hat und nicht nur einige Auserwählte, und dass die so genannte „All-Versöhnung" nicht etwa am Willen Gottes scheitert, sondern allein daran, dass wir uns nicht mit Gott versöhnen *lassen*!

„Wir sind Botschafter an Christi statt", schreibt Paulus, um seinen evangelistischen Auftrag zu definieren, „und wir bitten als seine Herolde in seinem Namen: *Lasst* euch versöhnen mit Gott!" Herolde stellten sich in früheren Zeiten auf den Marktplatz und verlasen im Auftrag der Fürsten und Könige deren verbindliche Erlasse. Die Herolde des Herrn aller Herren und König aller Könige haben aller Welt die frohe Kunde mitzuteilen, auf Griechisch Eu-Angelion, das Evangelium *für* alle Welt: Es ist *Friede* zwischen Gott und Mensch!

Wo kommen wir denn da hin? *Wirklich* zum Frieden, auch mit den anderen und mit uns selbst. Als wirklich und bedingungslos von Gott Angenommene dürfen wir es uns erlauben, uns auch wirklich und bedingungslos gegenseitig und selbst anzunehmen.

Annehmen heißt konkret: Das Leben dankbar nehmen, wie es ist. Immer jetzt. So wie es jetzt ist, so ist es gut. Immer gut genug. Nein, lieber Mitchrist, ich will es bekennen und mich daran messen lassen: Du musst nicht erst gut genug *werden*, um akzeptabel für mich zu sein, du bist es, wie du bist, ganz einfach, *weil* du bist. Und umgekehrt darf ich dasselbe hoffen und bitten.

Aber wo kommen wir denn da hin? Zu einer Weg- und Lerngemeinschaft, würde ich sagen, mit einer Menge Schafen und nur einem Hirten. Als menschliches Schäfchen habe ich nun einmal einen ziemlich begrenzten Horizont und bin ziemlich anfällig für Fehleinschätzungen. Darum werde ich mich, sogar wenn ich der Älteste aller Ältesten wäre, der makellose Vorzeigechrist ohne Fehl und Tadel, von Weisheit triefend, nicht davor bewahren können, den einen oder anderen großen Bock zu schießen. Und als ein Jüngerer... nun ja, das weiß ja jeder, sowieso. Wo kämen wir denn da hin, wenn die Jugend keine Fehler machen dürfte.

„Demütigt euch unter die gewaltige Hand Gottes, damit er euch erhöhe zu seiner Zeit". Den Vers verstehen wir nur richtig, wenn wir auch hören, was Petrus davor und danach zu sagen hat (lesen Sie es nach in 1. Petrus 5): Zuvor geht es um das konkrete Miteinander in der Gemeinde, wie nämlich die Ältesten und die Jüngeren miteinander umgehen sollen. Kurz gesagt: Wertschätzend und konstruktiv! Das fasst Petrus so zusammen: „Alle aber miteinander haltet fest an der Demut; denn Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade." Hat er sich selbst nicht auch einmal für den besseren Jünger gehalten? So weh es tut: Wir müssen Fehler machen, um Demut zu lernen.

Dann folgt jener Vers. Und nun schließt sich die berühmte Einladung an: „Alle eure Sorge werft auf ihn, denn er sorgt für euch."

Wie kommen wir denn da hin, dass wir uns wirklich keine Sorgen mehr machen? Es hat doch

wohl mit der Demut zu tun. Als der jüngere Sohn zurückgekehrt ist und der Vater ihn ohne die geringste Spur eines Vorwurfs absolut bedingungslos voller Dankbarkeit und Freude in die Arme nimmt und als sie dann zum Feiern übergehen, als habe es nie ein vergeudetes Erbe gegeben, da ist er alle Sorge los.

„Sorgt euch nicht", sagt Jesus, „denn der Vater sorgt für euch." Petrus, der verlorene ältere Sohn, hat das noch im Ohr. Mit Gott versöhnt zu sein ist nicht nur eine dogmatische Richtigkeit, sondern Gottes uneingeschränktes, liebevolles Ja zu dir und mir in diesem Augenblick. Wir brauchen und sollen uns auch keine Sorgen darum machen, dass es uns so wahnsinnig schwer fallen kann, darauf mit unserem uneingeschränkten, bedingunglosen Ja zu antworten. Es ist unser Fehler, unser Selbstbetrug, unser fehlendes Vertrauen. So sind wir Schafe eben leider. Aber auf den Hirten kommt es an.

Amen